

Abonnementgebühren:
 Jahressubskription: Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
 Einmalig: Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
 — Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. —
 Uebrig: Sänder: Fr. 5.— jährlich, nebst Postzuschlag.

Insertionsgebühren:
 Die einseitige Zeile über deren Raum 10 Rp. od. 10 S.
 Bei Wiederholungen mit größern Aufträgen Rabatt.
 —
 Anzeigen: pro Zeile 20 Rp. oder 20 S.

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint in Mels jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsansträger und die Poststellen.

Inserate nehmen die Zeitungsansträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einwendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Mels-Baduz 23. März 1918.

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.
 Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Nr. 13 — Fünfter Jahrgang

Wahlbetrachtungen.

Die mit Wucht geführte Wahlschlacht ist nun geschlagen und heute lassen sich die Wahlergebnisse ohne Voreingenommenheit betrachten. Das Resultat des Wahlkampfes zwischen beiden Parteien ist ein schöner Sieg der Volkspartei. Von 10 im Oberland zu wählenden Abgeordneten und Ergänzungsmännern fielen 8 auf die Liste der Volkspartei, denn Herr Brunhart wäre auch gewählt worden, wenn ihn die Gegenpartei nicht portiert hätte. Allein wir wollen uns des Sieges nicht bezwingen freuen, damit er sich bei der Gegenpartei in ein schweres Empfinden auslöse, sondern darum, weil das Volk trotz allen traurigen Anwürfen und Indiscretionen mit großer Mehrheit uns das volle Vertrauen geschenkt hat.

Nicht mehr alle Abgeordneten werden die trauten Landtagssäle wiedersehen. Schon die aufgestellten Parteilisten ließen dies vorsehen. Die christlich-soziale Volkspartei nahm noch 4 alte Abgeordnete im Oberland auf ihre Liste; die Gegenpartei (Scherrenpartei) hingegen nur mehr einen; denn die Oberkandidaten am Triesenberg wußten nach den bekannten Vorkommnissen, wie ihr Vorschlag gemeint war. Die Volkspartei — obwohl manchen ihren Anhängern sozialistische, republikanische und andere Gesinnungen zu unrecht angehöhter wurden — war diesbezüglich konservativ, während die Scherrenpartei in dieser Hinsicht mehr radikal und revolutionär sich zeigte; sie wollte mit dem alten Landtag gründlich aufräumen. Aus den bekannten Ergebnissen wissen wir aber, daß das einfache Volk für solche übertriebene Extratouren mancher Herren das Verständnis so ziemlich verloren hat. Am Hauptwahlgang wurden fünf Kandidaten der Volkspartei, darunter 4 alte Abgeordnete, mit großem Mehr gewählt, ebenso ein Kandidat der Gegenpartei. Der im zweiten Wahlgang gewählte Kandidat war ursprünglich von unserer Seite aufgestellt und er wäre im ersten Wahlgang sicher gewählt worden, wenn die Verger nicht noch rechtzeitig mit Entrüstung von Wahltriebereien in Schaan Kenntnis erhalten hätten. Vornehmlich deshalb, weil der Hauptort Baduz noch keinen Abgeordneten hatte, wurde im zweiten Wahlgang untererorts ein bekannter Baduzer Kandidat unterstützt. Das Ergebnis der Stichwahl, auf die hin besonders noch in Schaan und von dort aus gearbeitet wurde, ist folgendes:

	Schaan	Baduz	Triesenberg	Triesen	Balzers	total
Wagner	232	91	59	64	54	500
Walser	7	70	139	93	148	457

Als Ergänzungsmänner wurden gewählt Herr Brunhart-Walzers mit 805, Hr. Berling-Baduz mit 575 und Herr Silti-Schaan mit 388 Stimmen.

Baduz tritt diesmal in die Rolle von Schaan, indem es während 4 Jahren keinen Volksvertreter in den Landtag sendet, sofern nicht etwa sein Ergänzungsmann einberufen wird. Aus den Ergebnissen des Hauptwahlganges läßt sich auch eine Scheidung der Gemeinden vorsehen. Triesenberg (Volkspartei 1089, Gegenpartei 204 Kandidatenstimmen), Triesen (797 und 256) und Balzers (1017: 237) haben mit überwiegender Mehrheit sich zur Volkspartei bekannt, Schaan (575: 708) hingegen zur Gegenpartei, und Baduz (703: 397) ist trotz des Stimmenverhältnisses gemischt. Es ist das auch für die Zukunft wegweisende Zeichen, die schließlich doch bei manchen veränderlichen Gedanken rufen müssen. Zu bebauern ist, daß Baduz keinen Abgeordneten bekommen hat.

Im Unterland war die Gegenpartei weniger aufmerksamer mit den alten Abgeordneten umgegangen, als im Oberland. Einzig Herr Hoop sollte ersetzt werden, weil er sich in den letzten Jahren nicht „gut“ betragen hatte. Das Resultat ist, daß er die zweitgrößte Stimmenzahl erhielt. Gewiß ein schönes Frauenstimmum! Es ziehen von fünf Abgeordneten drei alte und zwei neue, nämlich Herr Kaiser, Schellenberg, und Herr Peter Hugel, Maurer, in den Landtag ein. Ergänzungsmänner des Unterlandes sind die Herren Hoop, Schen, und Medard Ritter-Maurer. — Im ganzen fehlten 5 Abgeordnete nicht mehr in den Landtag zurück.

Das Volk hat durch seine Stimme gezeigt, daß es die Politik der Volkspartei gutheißt und sie weiter geführt wissen will. Das werden wir uns auch merken müssen, ohne etwa in allem gebunden zu sein, wie ein gemäßigter Wahlkreuzer behauptet hat. Den Anhängern der Volkspartei muß das ehrende Zeugnis ausgestellt werden, daß sie treu zur Sache eines gesunden Fortschrittes gehalten haben. Das Wahlergebnis ist ein reiches Zeugnis dafür, was kleine, aber vereinte Kräfte gegen einen Ansturm auszuhalten und zu erringen vermögen. Mögen sich unsere Anhänger je und je bewußt bleiben, daß Eintracht ernährt, Zwietracht verzehrt, und möge der Zusammenhang und das gegenseitige Vertrauen noch inniger werden und dann können wir, ähnlich wie Bismarck, uns auf unsere Kraft stützen, die sich vor Gott und Vaterland verneigt. Einen schönen Zug hat das von einigen so gebrandmarkt Parteilichen in unser Volk gebracht: es hat in die Leute einen Keim zu gegenseitigem Vertrauen in politischen Sachen getragen. Möge er sich reichlich entwickeln! Haltet auch in Zukunft zusammen!

Der Wahlkampf ist nun entschieden. Er hat ganz unerfreuliche Erscheinungen, die wir an dieser Stelle nicht weiter behandeln wollen, die aber keineswegs so leicht verpuffen werden; gleichzeitig. Die Gegenstände sind nicht so leicht auszuweichen, so sehr dies zu beklagen ist — aber es gibt nun einmal auch bei uns keine Varias mehr!

Trotz alledem bieten die Abgeordneten der Volkspartei bei aller Wahrung ihres Standpunktes den Gegnern ihre verständige Hand zu gemeinsamer Arbeit im Interesse des Vaterlandes. Reiche Arbeit wartet den neuen Abgeordneten und da hilft nur einträchtiges Zusammenhalten, um den Wünschen des Volkes und den Anforderungen der neuen Zeit gerecht zu werden. Das wolle Gott!

Unser Sozialistenschreck.

Die zum Teil mit großer Begeisterung gefeierten Stich- und Ergänzwahlen sind nun vorbei. Es wäre um des lieben Friedens willen und angesichts der schweren und noch schwerer werdenden Zeiten klar, wenn gegenseitige Achtung und Rücksichtnahme an Stelle verächtlicher Beschuldigungen treten würde.

Auf all die verschiedenen Anwürfe, die unserer Partei in letzter Zeit gemacht worden sind, begnügen wir uns mit einem Proteste, weil sie einfach unwahr sind. Der mit Hartnäckigkeit von gemäßigter Seite — und von Personen, von denen wir es nie hätten erwarten sollen — aufgestellten Behauptung, wir verdeckten einen verkappten, aus der benachbarten Schweiz eingeführten Sozialismus und manche neigen zu republikanischer Gesinnung hin, weisen wir hier mit einem feierlichen Proteste entgegen. Wie hätte ein solcher unwahrer Anwurf den Leuten in unsem von ausschließlich katholischer Bevölkerung bewohnten Lande gemacht werden, nie hätte dieses fremde Gewächs auch nur als Wahlkampfmittel in unser Volk hineingeschleudert werden sollen; es wird nicht zum Segen der Ausstreuer gereichen.

Schon seit längerer Zeit sind wir darüber informiert, daß selbst an höheren Amtsstellen gewisse Leute als Sozialisten ja zum Teil als Kommunisten angekreidet werden sind. Unsere Erwartung, daß der Inhalt dieser Denunziation ins Volk hinausgeworfen bzw. daß jene unwahre Behauptung auch als Kampfmittel benützt werde, hat sich erfüllt. Man prüfe das Vorgehen der Gegner in Wort und Schrift und es wird sich bestätigen finden.

Was ist es denn mit diesem Sozialistenschreck? Viele brave Leute wissen nicht einmal, was sie darunter verstehen sollen. Nun, wir wollen sie kurz aufzuklären suchen. Nach dem bekannten Jesuitenpater Cathrein, der wohl eine der besten Abhandlungen über den Sozialismus vom katholischen Standpunkte aus geschrieben hat, weist der Begriff Sozialismus verschiedene Färbungen auf. Meistens versteht man unter Sozialismus jenes Wirtschaftssystem, welches unversäuerliches gesellschaftliches Gemeineigentum (kein Privateigentum) aller Arbeitsmittel einschließt und die gesamte Gütererzeugung und Güterverteilung der wirtschaftlichen Güter durch den sozialdemokratischen Staat organisieren

will. Der amerikanische Bischof S i a n g nennt ihn in seinem Buche „Sozialismus und Christentum“ eine Irrlehre ohne Anerkennung von Autorität (Ueber- und Unterordnung); er sei ein System, welches, das rechte Maß von Gleichgewicht und Billigkeit überschreitend, das Volk mit übertriebenen und maßlosen Ansprüchen beunruhigt macht. Mehrfach lauten die Begriffsbestimmungen nicht-katholischer Schriftsteller und Autoritäten.

Anlaß zum Vorwurfe, wir seien „Sozi“, mögen wohl verschiedene Umstände gegeben haben. Wir fordern z. B. eine stärker und gerechtere Besteuerung des Kapitals und Einkommens im Verhältnis von Grund und Boden. Da liegt natürlich der Gedanke nahe, wir seien, ähnlich wie die „Sozi“, Kapitalistenhater. Allein, es liegt hier gar keine Annäherung an den Sozialismus vor; sonst wären ja unsere meisten Bauern Sozi — man denke sich einmal die Sache aus! Die Steuerlast soll ja nur gerechterweise auch auf das Kapital und das Vermögen überhaupt, und nicht nur auf das Diebstahlsvermögen verteilt werden. Bevor dieses Blatt aufkam, war das politische Leben im Lande so ziemlich nicht vorhanden. Nur gewisse Leute getrauten sich zu politisieren. Wände unserer aus der Fremde zurückkehrenden Leute, die anderswo das Interesse des Volkes am politischen Leben kennen gelernt hatten, sprachen im guten Glauben auch über staatliche Sachen, über deren Mängel und Verbesserung in der Heimat. Die Unfähigen hätten sich so was nicht zu sagen getraut — und da hieß es denn gleich, der Heimgekehrte sei ein „Sozi“. Wenn sich solche Leute ein freies, offenes Wort gestattet, war der Sozialistenschreck da. — Wir wollen andere unliebliche Sachen übergehen, um nicht deutlicher werden zu müssen. Mit zur Behauptung, wir seien „Sozi“, mag auch der Umstand geführt haben, daß wir etwas mehr Sozialpolitik in unserm Lande verankerten. Sozialpolitik ist aber der Inbegriff der staatlichen Maßnahmen zur Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes. Ist dieses Verlangen ungerichtet und unverwirklicht? Verlangt es doch selbst Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben! Das ist doch kein Sozialismus!

Schließlich mag uns vielleicht der demokratische Zug den Sozialistenschreck angehängt haben. Aber, sind wir recht belehrt — die Gegner wollen sich doch auch in ihren demokratischen Umwandlungen gefallen! Demokratischer Zug und sozialdemokratische Anschauungen sind doch zwei himmelweit verschiedene Dinge.

Haben wir denn, um mit Bischof S t a n g zu reden, das rechte Maß von Gleichheit und Billigkeit je zu überschreiten versucht und unsern Bauer, Handwerker und Arbeiter mit übertriebenen und maßlosen Ansprüchen bekannt gemacht und dadurch unbillig und verderblich gewirkt? Nein, denn sehe man sich einmal unser

Feuilleton.

Glue ungeliebte Frau.

Roman von W. Hartling.

Herbert gab seiner Freundin notwendigen Unterricht, aber kaum je einmal berührte er die gerten-schlante Gestalt, die wie angepöfien im Sattel saß. Mit fester Hand führte Marianne den Bügel. Der kurze Mitt erkreuzte sie, ihre Wangen röteten sich und in ihren Augen flimmerten Sonnenfunken. Als sie heimkehrten, hielt Lühens Auto vor dem linken Seitenflügel. Herbert stuzte, sein Auge suchte die Augen seiner Frau.

„Es scheint sich etwas anzuspinnen, Herbert; mir schien es schon gestern Abend.“

Etwas wie Freude erfüllte seit langer Zeit zum erstenmale ihr Herz. Wenn Konstanze fortginge, ganz fort von Marlitten, dann vielleicht —

Sie dachte den Gedanken nicht aus, denn mit einemmal fiel ein dunkler Schatten auf das bishigen Sonnenbild: „Trennung!“

Das Fest zu Ehren des Brautpaares nahm einen glänzenden Verlauf. Keiner der geladenen Gäste hatte abgelehnt, man war ja auch begierig, die schöne, interessante Baronin Strehlen als Hausfrau zu se-

hen. Sie machte ihre Sache famos, Herberts Augen leuchteten, er war stolz auf seine schöne Frau. Konstanze war von Lügen vollständig in Anspruch genommen; sie hatte für die übrige Gesellschaft kaum Augen und Ohren.

„Es gibt heute Abend eine Verlobung, paß auf!“ flüsterte Dagobert seiner Braut zu. „Sagst du Konstanze und Lügen? Ob sie wohl so glücklich werden wie wir beiden?“

„Mir lächelte.“ „Ich glaube es kaum, Liebster! Aber ich freue mich für Herbert und Marianne, wenn Konstanze endlich von der Bildfläche verschwindet. So lange sie in Marlitten bleibt, gibt es für die beiden kein Glück.“

„Ich begreife nicht, wie Herbert dieses Mädchen seiner eigenen Frau vorziehen kann?“

„Das tut er ja gar nicht, Dagobert, aber Konstanze versucht immer wieder, Herbert zu bezaubern. Marianne scheint erst nach ihrer Verheiratung hinter die frühere Liebhaft gekommen zu sein und kann ihr Mißtrauen nicht bezwingen!“

„Hat Marianne dir davon gesprochen?“ „Bewahre, Dagobert, was denkst du wohl? So etwas täte Marianne niemals. Was zwischen Ehegatten vorfällt, darüber soll nie gesprochen werden.“

Ich habe so meine Beobachtungen gemacht während der Zeit, da ich hier war, und da ist es mir klar geworden, daß Marianne und Herbert kein glückliches Ehepaar sind. Aber helfen kann man ihnen nicht, solch eine Sache ist viel zu heilig, als daß sich Dritte einmischen könnten.“

Aus dem Nebenzimmer kam Konstanze an Lühens Arm. Ihre Wangen brannten und ihre Augen glühten, ein Zeichen, daß sie erregt war. Herbert trat zu ihnen, man sprach eine Weile. Herbert bekam einen roten Kopf, dann reichte er beiden die Hand.

„Mir legte ihre Hand fester auf Dagoberts Arm. „Siehst du, Liebster, unsere Vermutung! Die Verlobung scheint komplett. Herbert scheint zu gratulieren. Nun geht er zu seiner Frau. Marianne strahlt, sie wird sich freuen, daß Konstanze endlich den entscheidenden Schritt tut!“

Eine allgemeine Bewegung ging durch den Saal. Herbert machte die neueste Verlobung bekannt. Die Diener schleppten eifrig Sekt herbei, hell klangen die Gläser zusammen.

Mit ihrem strahlendsten Lächeln nahm Konstanze die Glückwünsche entgegen, aber als das Fest vorüber ist, da wirft sie die Maske der glücklichen Braut von

sich, da steht sie mit fahlem Antlitz und zuckenden Lippen am Fenster und ihre schwarzen Augen starren in die Nacht hinaus.

„Verlobt!“ Schon hundertmal haben ihre Lippen das Wort geformt, und noch scheint ihr Verstand es noch nicht fassen zu können. In Lühens Armen hat sie gelegen, seine Lippen haben sie geküßt, banale Liebesworte hat er geflüstert. Sassen hite sie ihn können in jener Stunde, und doch mußte sie seine Bärtlichkeiten dulden, denn immer und ewig kann sie nicht das Gnadenbrot der Strehlens essen. Aber warum soll sie als Frau von Lügen nicht glücklich sein? Wohl steigt sie herab von der stolzen Höhe, auf der sie bisher gestanden, aber immerhin, in der kleinen Garnison wird sie die tonangebende Dame sein, sie wird eine Rolle spielen.

„Und meine Maske habe ich gehabt!“ flüsterte sie, die Hände zu Fäusten ballend. „Glend seid ihr geworden, wie ihr mich eben gemacht habt. Immer weiter werden eure Wege auseinander gehen und kein Pfad führt euch je wieder zueinander hin!“

VIII.

„Mir“ und Dagoberts Hochzeit ist vorbei. Es war ein glanzendes Fest. Nun ist das junge Paar abgereist, um die Flitterwochen im sonnigen Süden zu